Politische Rundschau.

Zu den Friedensverhandlungen.

*Der Ruhhandel in Portsmouth ist am Dienstag und den folgenden Tagen noch nicht zustande gekommen. Präsident Roosevelt hat alle Mühe gehabt, die Verhandlungen überhaupt nicht scheitern zu lassen. Er soll Vermittelungsvorschläge gemacht haben, über deren Inhalt verschiedenes verlautet: Teilung der Insel Sachalin, Rückkauf der Insel durch Rußland an Stelle der Kriegskosten und dergl. Die Japaner sollen geneigt sein, auf die in fremden Häfen internierten russischen Schiffe zu verzichten. Jedenfalls werden die Unterhandlungen noch mehrere Tage dauern.

*Bezüglich des fünften Artikels behaupten die Japaner, daß ihr Anspruch auf den Besitz von Sachalin sowohl auf Grund ihrer nationalen Rechte, als auch deshalb völlig gerechtfertigt sei, weil die Insel von der japanischen Streitmacht schon besetzt sei. Die Russen behaupten im Gegenteil, vor 1850 hätten die Japaner keinen Anspruch auf Sachalin gemacht und hätten nie die Insel kolonisieren können, schließlich sei die russische Souveränität durch Verträge von 1875 endgültig anerkannt worden. Bezüglich des neunten Artikels verlangen die Japaner die Rückerstattung der Kriegskosten. Da Japan auf Grund der russischen Angriffe und der Selbsterhaltung wegen gezwungen worden sei, die Waffen zu ergreifen, und da die Japaner überall siegreich gewesen seien, sei Japan berechtigt, die Entschädigung zu verlangen. Rußland bestreitet, daß die Lage Japans eine solche sei, um auf dieser Bedingung bestehen zu müssen. Rußland erkennt nicht an, daß es überwunden sei, und behauptet, Japan habe auf Entschädigung keinen Anspruch, weil die japanischen Truppen kein russisches Gebiet besetzt hätten. Solches Verlangen sei ohne Beispiel. Rußland habe niemand Entschädigung und Kriegskosten gezahlt, auch nicht, als Napoleon Moskau besetzt hatte. Betreffend den zehnten Artikel erklären die Russen, daß das Verlangen nach Übergabe der internierten Kriegsschiffe den völkerrechtlichen Prinzipien widerspreche. Die Japaner behaupten das Gegenteil und erklären, die Einschränkung der russischen Seekriegsmacht im fernen Osten sei unbedingt unentbehrlich im Interesse der Erhaltung eines dauernden Friedens. Rußland lehnt den Artikel gänzlich ab, fügt aber hinzu, es sei bereit zu der Erklärung, daß es keineswegs Japans Seemacht im fernen Osten zu bedrohen beabsichtige.

* * *

Zu den russischen Wirren.

*Die Reichsduma soll gleich nach ihrer Eröffnung folgende Fragen zur Erledigung bringen: Die Lage der Städte, die Bauernreform, die Judenfrage, Einführung und Verpflichtung zur Lehrtätigkeit, Abänderung der Lage der Semstwos. Zwei Wochen vor Beginn der Sitzungen werden alle Mitglieder der Reichsduma zusammenkommen, um ihre Vollmachten vorzulegen.

*General Stössel hat gegen die Urheber der russischen Zeitungsartikel, die ihn wegen seiner Haltung in Port Arthur angriffen, Klage erhoben.

* * *

Deutschland.

*Der Kaiser wohnte am Mittwoch den Exerzitien der Kavallerie im Sennelager bei Paderborn bei.

*Kaiser Wilhelm hat sich am Mittwoch von Wilhelmshöhe nach Schloß Friedrichshof begeben.

*Das offizielle Festprogramm für die Homburger Kaisertage ist nunmehr festgesetzt worden. Der Kaiser trifft am Donnerstag, 7. September, vormittags in Homburg ein. Mit ihm kommen die Kaiserin, der Kronprinz und die Kronprinzessin und eine beträchtliche Anzahl fürstlicher Gäste.

*In Danzig hat das englische Konsulat nunmehr den Behörden Mitteilung von dem bevorstehenden Besuche des englischen Kanal-Geschwaders gemacht. Der Magistrat hat geantwortet, daß er dem Geschwader einen angenehmen Aufenthalt wünsche, und der kommandierende General v. Braunschweig hat mitgeteilt, daß er während der Zeit des Besuches dienstlich von Danzig abwesend sein werde, jedoch vom 2. September abends bis zum 3. September nachmittags werde er mit dem Prinzen Albrecht im Generalkommando anwesend sein. Wie die ‚Danziger Ztg.' mitteilt, wird über Kundgebungen einer gastfreundlichen Begrüßung dieses Flottenbesuches nächster Tage beraten werden. Auch der Vorstand der Kaufmannschaft will sich mit der Frage befassen.

Bischof Cassian Spiess,
in Ostafrika erwordet.

*Betreffs Errichtung einer deutschen Kolonialarmee soll, einer Berliner Meldung des ‚Leipz. Tagebl.' zufolge, eine Gesetzesvorlage dem Reichstage in der kommenden Wintersession zugehen. Auch die beabsichtigte Reise des Gouverneurs Grafen Götzen steht damit im Zusammenhang (?)

*Eine „recht gesalzene Tabaksteuererhöhung" soll, nach der ‚Köln. Volksztg.', den Kern der sogenannten „Finanzreform" bilden, mit der der Reichstag in seiner nächsten Session sich zu beschäftigen haben wird. Wie das rheinische Zentrumsblatt weiter schreibt, soll für die Reichsfinanzreform die Erbschaftssteuer nicht in Betracht kommen. Die Zustimmung der konservativen und der national-liberalen Partei zur neuen Tabaksteuervorlage, die auf einen Mehrertrag von 50 bis 60 Millionen Mark jährlich zugeschnitten werde, solle bereits gesichert sein.

*Nachdem in neuerer Zeit vielfach auf die Mißstände im Stellenvermittelungsgewerbe hingewiesen worden ist, hat nunmehr der Internationale Verein der Gastwirtsbesitzer in Köln in einer Eingabe an den Reichskanzler die Aufhebung der gewerbsmäßigen Stellenvermittelung verlangt.

*Der Justizrattitel ist von der badischen Regierung angenommen worden und wird demnächst an vier Rechtsanwälte verliehen werden.

England.

*Der zurücktretende Vizekönig von Indien, Lord Curzon, gibt im Alter von 46 Jahren eine der hervorragendsten Stellungen auf, die ein Engländer bekleiden kann. In dem jugendlichen Alter von 39 Jahren wurde er zum Vizekönig ernannt und hat seinen Posten länger ausgefüllt, als irgend einer seiner Vorgänger. Lord Curzon war ein eifriger Vertreter der englischen Weltmachtsidee. Seine Politik ging darauf aus, den englischen Einfluß im Osten auszudehnen. Zu diesem Zweck war er bemüht, engere Beziehungen zwischen dem Emir von Afghanistan und der Regierung von Indien zu schaffen, um Afghanistan zum Pufferstaat zwischen Indien und Rußland zu schaffen. Durch eine Reise an die Küsten des Persischen Golfes betonte er Englands überwiegenden Einfluß in Maskat und an den genannten Küsten.

Norwegen.

*Die Verhandlungen zwischen den Regierungen von Schweden und Norwegen über die Auflösung der Union werden jetzt sofort beginnen.

Balkanstaaten.

*Europa soll noch einen Verfassungsstaat mehr erhalten, Montenegro. Nikita, der Fürst der schwarzen Berge, will nicht rückständig bleiben. Das Amtsblatt von Cetinje hat eine Verfassung, allgemeines Wahlrecht, Einberufung einer Skupschtina, Preßfreiheit und Errichtung einer Nationalbank verkündet. Die Preßfreiheit ist natürlich das dringendste Bedürfnis für Montenegro, wo die Einwohner größtenteils in paradiesischer Unschuld aufwachsen und sich mit Vorliebe von türkischen Hammeln nähren, die sich über die Grenze „verirren". Bis jetzt hat das Fürstentum eine Zeitung, das Amtsblatt ‚Glas Czernagora', dessen geistige Leitung das gekrönte Haupt der Schwarzen Berge, Fürst Nikita selbst besorgt.

Eine Unterredung mit dem Sultan von Marokko.

b. Das Interview erlebt in diesen Tagen augenscheinlich eine neue Blüte. Unlängst ließ sich wiederholt der König von Schweden interviewen, und jetzt geben die russischen und japanischen Friedensunterhändler den Berichterstattern alle Hände voll zu tun, um ihre Meinungen aller Welt zu verkünden. Einen neuen Rekord stellt aber nun der Franzose Charles de Neubourg auf, dem es trotz der größten entgegenstehenden Schwierigkeiten gelungen ist, ein regelrechtes Interview von Seiner Majestät dem Sultan Abdul-Aziz von Marokko zu erlangen. Ja der Sultan brauchte sogar die Interviewern gegenüber oft wohlangebrachte Vorsicht, sich versichern zu lassen, daß der französische „Mann von der Zeitung" keinen Phantasiebericht schriebe, sondern genau das wiedergäbe, was er ihm gesagt hätte. Als Vermittler diente der französische Ingenieur G. Veyre, der den Sultan jeden Abend zu sehen Gelegenheit hat. Dieser gab dem M. de Neubourg auch, wie er in seinem im ‚Echo de Paris' veröffentlichten Berichte erzählt, einige Anweisungen für sein Verhalten. Er sollte nicht, wie man ihm gesagt hatte, im unbedeutenden Gesellschaftsanzug vor der scherifischen Majestät erscheinen, sondern als einfacher Tourist. Sobald er den Sultan zu Gesicht bekommen würde, sollte er stehen bleiben, den Hut abnehmen und militärisch, aber mit einer leichten Verbeugung grüßen. Dann würde der Sultan ihm ein Zeichen geben, er solle sich nähern; nach einigen Schritten sollte er wieder grüßen und so etwa dreimal tun, ehe er heranräme. Der Sultan wäre schüchtern, aber ein äußerst liebenswürdiger Mann. So geschah es denn auch. Am Abend des 28. Juli um fünf Uhr wollte der Sultan den Franzosen empfangen. Nach längerem Warten erscheint ein Diener, der ihn durch ein Zeichen auffordert einzutreten. „Als ich die Tür durchschritten habe," so erzählt der Interviewer weiter, „befinde ich mich auf einem ungeheuren Platz, der von mit Zinnen versehenen Mauern umgeben und ganz leer ist. Es ist der neue Meschuar, auf dem der Sultan seine Truppen besichtigt. Im Hintergrunde links warteten zwei Personen in der Nähe eines monumentalen, von zwei grauen Türmchen eingerahmten Tores, der Intendant des Palastes und Günstling des Sultans Hadj-Omar-Tazi und der Hofnarr El-Blot. Der erstere sagt mir, daß der Sultan mich erwartet und fordert mich auf, mich durch das große Tor zu ihm zu begeben. Ich werde diese erste Begegnung mit der scherifischen Majestät niemals vergessen. Das Tor führt auf einen langen und breiten, sehr hohen und fensterlosen Gang. Die Mauern sind grau und ohne Verzierung, es herrscht nur ein gedämpftes Licht. Ganz im Hintergrund, gegenüber dem Eintritt, hebt sich von der hohen Mauer die weiße und unbewegliche Silhouette des Sultans ab, verschwindend klein in diesem Riesengemach und doch von einer Würde, die ihren Eindruck nicht verfehlt . . . Etwas verwirrt, mache ich schnell eine tiefe Verbeugung; der Sultan lächelt, neigt leicht das Haupt und macht mir ein Zeichen näher zu kommen. Er sitzt in einem Korbsessel. Seine beiden Hände in weißen Handschuhen sind über den Knien zusammengelegt; auch die Füße, die in seinen gelben Babuschen stecken, sind übereinandergeschlagen. Er bleibt unbeweglich während der ganzen Zeit der Audienz. Nur sein Gesicht ist belebt; ich sehe darin etwas Schüchternheit, eine große Milde und eine lebhafte Intelligenz. Die prächtigen Augen, sehr tief liegend unter ihren schwarzen Brauen, beleben sein aufgewecktes und interessiertes Gesicht. Die feinen und regelmäßigen Züge sind sehr vornehm, der Sultan gleicht nur sehr ungefähr den Photographien, die von ihm bekannt geworden sind. Nach einigen Worten des Dankes bitte ich den Sultan um die Erlaubnis, ihm einige Fragen stellen zu dürfen; er gewährt sie liebenswürdig, und die Unterhaltung beginnt: „Ich möchte zunächst eine Frage berühren, die seit langem viel erörtert wird, die Frage der Reformen." Der Sultan läßt mich nicht ausreden. „Ich habe schon wiederholt und sehr deutlich meine Ansicht darüber ausgedrückt: ich bin von der Nützlichkeit, ja Notwendigkeit, mein Land zu reformieren, überzeugt. Auch mein Maghzen denkt wie ich, und mein Volk wird sich, abgesehen von einigen aufrührerischen Stämmen, bei denen der Aufruhr der natürliche Zustand ist, dieser Reformen nicht widersetzen; sie werden ihm die Ruhe und in der Folge Wohlergehen verschaffen. Es beginnt schon dies einzusehen. Aber ich beherrsche ein Reich, das ganz dem mohammedanischen Gesetz unterworfen ist, dessen Hüter ich durch Gottes Willen bin. Seit Jahrhunderten sind die Sultane, meine Vorgänger in Marokko, den Schriften des heiligen Buches treu geblieben, und ich werde mit aller Kraft in dieser Tradition beharren, die zu achten meine erste Pflicht ist. Ich weiß, daß mein Land in der Welt, in der die Zivilisation im Laufe des letzten Jahrhunderts sehr schnell vorschreitet, hartnäckig zurückgeblieben ist; ich weiß, daß es zu seinem Wohle dieser Bewegung folgen muß; aber ich weiß auch, daß dem Gelingen ungeheure Schwierigkeiten entgegenstehen werden, die nur mit großer Geduld, mit Ruhe und mit einer den Sitten des Landes angemessenen Methode zu besiegen sein werden. Ich sehe ein, welchen Nutzen es für uns hat, die guten Ratschläge der europäischen Nationen und besonders Frankreichs, das mir benachbart und befreundet ist, zu benutzen. Aber ich sage es offen, ich fürchte immer, daß die Dinge sich zu schnell entwickeln sollen. Ich will diese Reformen selbst unternehmen, allmählich und unter günstigen Bedingungen . . . Ich werde zuerst meine Armee reorganisieren, die der Kampf gegen den fluchwürdigen Agitator Bu Hamara seit zwei Jahren fast erschöpft hat; zugleich werde ich die Finanzreformen studieren, und dann werden wir sehen." — „Kennt Eure Majestät die in Frankreich von einem Franzosen veröffentlichten Artikel, in denen dieser ausdrücklich erklärt, daß Bu Hamara, den er begleitete, kein andrer ist, als Mulen-Mohammed, der Bruder Eurer Majestät?" — „Ich weiß. Ich habe diesen Franzosen von Marrakesch ausweisen lassen, auf das Ersuchen des französischen Gesandten. Es sind bedauerliche Lügen. Man weiß in ganz Marokko sehr wohl, daß mein Bruder bei mir in Fes wohnt. Man sieht ihn täglich in meinem Palast." — „Ich möchte Eurer Majestät eine letzte Frage vorlegen. Es handelt sich um die vielbesprochene Konferenz." — Der Sultan lächelt und antwortet einfach: „Noch ist die Konferenz nicht zusammengetreten . . . Wenn es so weit sein wird, werden wir sehen." Nach dieser Antwort gibt mir der Sultan liebenswürdig ein Zeichen mit der Hand. Die Audienz ist zu Ende . . . Ich ziehe mich zurück, indem ich mich wiederholt umdrehe, den Sultan zu grüßen. Er sieht mir nach und erwidert jedesmal huldvoll meine Grüße . . ."

Frauenrache.

29] Roman von William Frank.

(Fortsetzung.)

Die Liebe zum Licht gestaltete sich in Lady Blake zur Manie. So lange die Sonne schien, mußten ihre Strahlen jeden Winkel des Hauses durchdringen; kaum senkten sie sich, mußten Wachs, Petroleum oder Gas ihre Stelle vertreten, so weit der Blick der Herrin reichte.

Manche spöttische Bemerkung fiel über diese Eigentümlichkeit der alternden Dame.

„Wenn Ihre Schönheit des Dämmerlichtes noch nicht bedarf, teure Olivia," sagte Lady Harriet eines Tages mit bedeutungsvollem Lächeln, „so sollten Sie Mitleid mit dem Teint Ihrer Gäste haben."

Beißend gab die Wirtin zurück: „Die Sonne, welche bei mir scheint, liebe Harriet, wird keiner Hautfarbe schaden. Es tut mir leid, aber ich kann nun einmal nicht im Dunkeln existieren, selbst nicht in Rücksicht auf „rouge" oder „blanc de perle."

Natürlich wiederholte die beleidigte Dame ihre Besuche in Mayfair, Lady Olivias Villa, nicht, und von Stund' an verbreiteten sich allerlei wahre und falsche Geschichten über Lady Blakes sonderbare Launen und Ansichten in der Gesellschaft, wovon die ebenso natürliche Folge war, daß manche Dame, welche sonst gern in der reizenden Villa, zu den ausgesuchten Teeabenden erschienen war, nicht mehr dort vorsprach. Ja, nach und nach zog sich eine Familie nach der andern zurück; es schien fast, als sei ein Bann über die immer noch schöne Frau mit der südlich dunkeln Hautfarbe, den feinen Zügen, den glühenden, schwarzen Augen gefallen. Man sah sie überall, wo die Gesellschaft sich versammelte, aber überall allein.

Und dennoch, nächst der Dunkelheit war es das Alleinsein, was Lady Olivia am meisten haßte. Sie war eine stolze Frau, exklusiv unter den Exklusiven; jetzt schien sie plötzlich dieser Stolz verlassen zu haben. Im Sehnen nach Menschen stieg sie von ihrer Höhe herab. Weit öffnete sie ihr gastliches Haus, ohne Rücksicht auf Ahnen und Titel. Bald füllte es sich mit den Töchtern und Söhnen der reichen Parvenus, welche in diesem Zirkel Verbindungen mit der Aristokratie anzuknüpfen hofften. Wenn sie jedoch die Einsicht gewannen, daß sie die Salons der schönen Spanierin meist leer von alten Geschlechtern fanden, wurden sie der Ehre bald müde, sich dem exzentrischen Wesen und den Launen der Dame zu unterwerfen und zogen sich gleich ihren aristokratischen Vorgängern von Mayfair zurück.

So geschah es, daß zu der Zeit, als Nina Elgen nach London zurückkehrte, Lady Olivia, in Ermangelung genügender Geselligkeit, sich auf den Besuch von Theatern, Konzerten und Ausstellungen warf. Wo es etwas Neues zu hören oder zu sehen gab, da fand man gewiß Lady Olivia Blake, obwohl ihre Augen nie mit Interesse auf der Bühne oder auf einem Bilde weilten.

Baron Bernheim, welcher während einer langjährigen Abwesenheit von England die Fühlung mit der Londoner Gesellschaft verloren hatte, ließ es sich angelegen sein, die flüchtige Bekanntschaft mit der Spanierin zu erneuern, als er ihr an seinem Verlobungsabend im Theater begegnete. Eine leichte Verneigung, wenige höfliche Worte waren es, welche er als Erwiderung seiner Courtoisie erwartete. Wie erstaunte er daher, als die Dame ihn wie einen werten Freund begrüßte, ihn gar nicht von sich lassen wollte, bis er versprach, sie am nächsten Tage durch seinen Besuch zu erfreuen.

Baron Bernheim war ein zu kluger Mann, um diese auffallende Zuvorkommenheit der einst so hoffärtigen Dame nicht etwas mißtrauisch anzusehen. Vielleicht wünschte sie eine Anleihe, so kalkulierte er; doch gleichgültig weshalb, die Intimität mit ihr konnte ihm in dem Augenblick wohl zu statten kommen, wo er eine Verbindung mit einer untergeordneten Familie einging. Er beschloß, Lady Olivia die Avancen zu machen, was auch ihrer Freundlichkeit zu Grunde liege.

Es irritierte den Baron anfänglich, als er erfuhr, daß seine schöne Verlobte die Stiefschwester der unglücklichen Lady Delhan sei, deren tragische Geschichte ihm im Auslande, in allgemeinen Umrissen zu Ohren gekommen war, und er fürchtete, daß dies Lady Olivia noch viel mehr irritieren werde. Mit großer Freude sah er daher, daß Lady Olivia nicht nur dieser Verbindung garnicht erwähnte, sondern im Gegenteil Ninas Freundschaft bald angelegentlich suchte.

„Es konnte nichts Vorteilhafteres für deine Stellung in der Gesellschaft geschehen, meine Schneekönigin," sagte der Baron, in völliger Unwissenheit über das wahre Verhältnis der Dame zur vornehmen Welt, eines Tages zu seiner Braut, „als diese, wie es scheint, völlig schwärmerische Zuneigung der Lady Olivia zu dir."

Indessen bald wurde der Baron der Freundschaft zwischen den beiden Damen überdrüssig; denn Lady Olivia okkupierte seine Braut im eigentlichen Sinne des Wortes.

Verdießlich begann er nach einigen Wochen: „Diese Schwärmerei der Spanierin für dich, meine Schneekönigin, ist soweit ganz erfreulich und mir erklärlich genug; aber ich bekenne dir, sie übertreibt es in ihrer exzentrischen Art. Ich habe doch auch ein Recht. — Wann sehe ich dich noch ungestört, mein Liebling? — Entweder ich finde sie bei dir, oder ich muß dich bei ihr suchen. Antworte mir ehrlich, Nina: interessant und liebenswürdig wie sie ist, ermüdet dich dieser tägliche Verkehr mit Lady Olivia nicht dennoch zuletzt?"

„Ermüden? — nein," versetzte Nina, leicht zusammenschaudernd, „aber, Ibraim, zuweilen fürchte ich mich vor ihr."

Der Baron lachte. „Du scherzest doch, Kind, im Ernst kannst du das schöne Weib doch nicht fürchten?"

„Und doch rede ich im Ernst," sagte Nina zaghaft, „ich denke manchmal, sie ist irre; darum fürchte ich mich."

Der Baron stand auf und durchschritt einigemale das Zimmer nachdenklich, während er vor sich hin murmelte: „Wirklich, sie kann recht haben, das ist vielleicht der Schlüssel zu dem Rätsel."